

Herrschinger Hefte

Schriftenreihe der Bildungsstätte des Bayerischen Bauernverbandes

Heft 10 · Dezember 1990

Inhalt

Seite

Vorwort	3
Dr. Wulf Treiber, Leiter der Bildungsstätte des Bayerischen Bauernverbandes Herrsching	
Der unverzichtbare Bildungsbeitrag der ländlichen Heimvolkshochschulen	4
Senator Gustav Sühler, Präsident des Bayerischen Bauernverbandes	
Wandel und Innovation im ländlichen Raum – welche Zukunft hat die bäuerliche Landwirtschaft?	8
Prof. Dr. A. Andreas Bodenstedt, Institut für Agrarsoziologie der Universität Gießen	
Landwirtschaft und Gesellschaft. Zum Wandel des gesellschaftlichen Umfelds der bäuerlichen Familien	18
Dr. Hans Pongratz, Institut für sozialwissenschaftliche Information und Forschung (ISIFO), München	
Tätigkeitsbericht 1990 der Bildungsstätte des Bayerischen Bauernverbandes Herrsching	32
Dr. Wulf Treiber	

Landwirtschaft und Gesellschaft Zum Wandel des gesellschaftlichen Umfelds der bäuerlichen Familien ⁽¹⁾

Hans Pongratz

**Institut für sozialwissenschaftliche Information und Forschung (ISIFO),
München**

Das Verhältnis von Landwirtschaft und Gesellschaft ist in Vergangenheit und Gegenwart nicht frei von Spannungen und Konflikten gewesen. Vergegenwärtigen wir uns den gesellschaftlichen Wandel der letzten 200 Jahre in Deutschland, so zeigen sich tiefgreifende Umbrüche im Gefolge von Technisierung, Bürokratisierung, Verstädterung und Demokratisierung, die die Stellung der Landwirtschaft grundlegend verändert haben.⁽²⁾ Während wir um 1800 noch von einer Agrargesellschaft ausgehen, in der die große Bevölkerungsmehrheit (etwa 75 %) in der Landwirtschaft beschäftigt war, hatte sich um 1900 bereits eine Industriegesellschaft entwickelt, in der nur noch ungefähr 40 % der Bevölkerung landwirtschaftlich tätig waren. Heute sprechen wir nun von einer Dienstleistungsgesellschaft, in der die meisten Erwerbstätigen Dienstleistungen mit überwiegend geistiger Arbeitstätigkeit erbringen – in Bereichen wie öffentlicher Dienst, Handel, Banken, Hotel- und Gaststättengewerbe oder in freien Berufen. Der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten ist in den letzten 40 Jahren weiter gesunken von 23 % (1950) auf eine kleine Minderheit von 5 %. Die bäuerliche Bevölkerung hat also starken Wandel mitgemacht und dabei ihre eigene Position in der Gesellschaft grundlegend verändert gefunden.

Der Wandel hat sich offenbar deutlich im Bewußtsein vieler Bauern und Bäuerinnen niedergeschlagen. In einer Befragung, die ich 1985/86 mit 40 bayerischen Vollerwerbslandwirten durchgeführt habe, ließen die Bauern eine distanzierte Haltung zur Gesellschaft erkennen.⁽³⁾ Sie fühlten sich überwiegend an den Rand einer Industriegesellschaft gedrängt, die ganz an den Interessen der Industrie ausgerichtet sei. Die bäuerliche Bevölkerung habe als kleine Minderheit demgegenüber kaum mehr wirtschaftliche Bedeutung und zu wenig politischen Einfluß, meinten sie. Deshalb könnten die Medien ein negatives Bild der Landwirtschaft verbreiten und sie z. B. in Umweltfragen zum Sündenbock für gesellschaftliche Probleme machen. Offenbar fühlen sich viele Landwirte in dieser Gesellschaft nicht nur benachteiligt, sondern auch wenig geachtet.

Umgekehrt scheinen in Wissenschaft und Politik bäuerliche Lebens- und Arbeitsformen nur begrenzt auf Verständnis zu stoßen. So hat sich z. B. in der Agrarsoziologie bis heute das Urteil gehalten, daß Bauern und Bäuerinnen in

ihrem Denken rückständig seien, weil sie an traditionellen Verhaltensweisen festhielten. Vor allem technische und betriebswirtschaftliche Modernisierungsmaßnahmen würden oft nur zögernd und nur bei einem Teil der Betriebe vorgenommen. Vorgeworfen wird den Betriebsleitern etwa zu starke Hoforientierung oder zu geringe Investitions- und Risikobereitschaft. Gründe für die schwierige Lage der Landwirtschaft werden aus dieser Sicht vor allem auf den Höfen gesucht, bei den Bauern und Bäuerinnen, die sich nicht genügend an den gesellschaftlichen Wandel anpassen würden.

Angesichts solcher gegensätzlicher Tendenzen stellt sich die Frage: Werden sich Landwirtschaft und Gesellschaft weiter auseinanderentwickeln oder gibt es auch gemeinsame Perspektiven? Stößt die bäuerliche Bevölkerung auf immer weniger Verständnis bei anderen gesellschaftlichen Gruppen oder gibt es Chancen für eine neue Annäherung und Zusammenarbeit? Im folgenden werde ich in drei Schritten auf diese Frage zu antworten versuchen. Im ersten Teil weise ich das Argument, die bäuerliche Bevölkerung habe sich im sozialen Wandel als rückständig erwiesen, zurück. Ich stelle die These dagegen, daß die bäuerliche Bevölkerung in der aktiven Verbindung von traditionellen und modernen Elementen ihren eigenen Weg der Modernisierung gegangen ist. Im zweiten Teil stelle ich verschiedene Aspekte des sozialen Wandels dar, die für die Landwirtschaft in Zukunft direkt oder indirekt relevant werden. Hierbei vertrete ich die Ansicht, daß die gegenwärtigen gesellschaftlichen Veränderungen für die bäuerliche Bevölkerung Probleme und Chancen mit sich bringen. Schließlich möchte ich im letzten Abschnitt bekräftigen, daß die gesellschaftliche Lage günstig ist, solche Chancen zu nutzen. Die bäuerliche Bevölkerung kann neue Unterstützung finden für den Versuch, den eigenen Weg auch in Zukunft fortzusetzen.

Die Wandlungsfähigkeit der bäuerlichen Familien in der Verbindung traditioneller und moderner Elemente ⁽⁴⁾

Die Wandlungsfähigkeit der bäuerlichen Bevölkerung läßt sich beispielhaft am Wandel der bäuerlichen Familie aufzeigen. Ein typisches agrarsoziologisches Urteil lautet etwa: „Traditionalismen verwehren das Eindringen von Rollenleitbildern und Rollenverhalten, die der gesamtgesellschaftlich angemessenen Sozialform einer Partnerschaftsfamilie nicht entsprechen.“ ⁽⁵⁾ Behauptet wird also, daß traditionelle Bindungen einer ausreichenden Anpassung der bäuerlichen Familien an die gesellschaftlich vorherrschende Familienform im Wege stehen.

Der Blick in die Geschichte zeigt uns aber ein anderes Bild von der Wandlungsfähigkeit der bäuerlichen Familien. ⁽⁶⁾ Im 19. Jahrhundert bestanden verschiedene Familienformen nebeneinander: Im Bürgertum, im Handwerk, in der Arbeiterschaft und in der Landwirtschaft lebten die Familien in ganz unterschiedlicher Weise zusammen. Die bäuerliche Familie damals war gekennzeichnet durch die geringe Abgrenzung zwischen Gesinde und Familie, durch

das Vorherrschen sachlicher, auf Arbeiterfordernisse ausgerichteter Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und durch den geringen Spielraum für individuelle Entfaltung. Im sozialen Wandel hat sich nunmehr in der ganzen Gesellschaft eine moderne Familienform durchgesetzt, die als Mischung aus bürgerlicher und Arbeiter-Familie charakterisiert werden kann. Ihre Merkmale sind die Begrenzung auf zwei Generationen (Eltern und Kinder in einer Kleinfamilie), die große Bedeutung emotionaler Beziehungen, eine zunehmend partnerschaftliche Orientierung der Ehegatten und der hohe Stellenwert der Erziehung und Ausbildung der Kinder.

Dieser Wandel hat von den verschiedenen Bevölkerungsgruppen ganz unterschiedliche Veränderungen verlangt. Die Familien in bürgerlichen und Arbeiter-Haushalten, die heute als besonders modern gelten, haben ihre Vorstellungen vom Familienleben weitgehend durchgesetzt. Sie mußten sich also nur wenig ändern oder, um mit einem räumlichen Bild zu sprechen, nur einen kurzen Modernisierungsweg gehen. Dagegen haben die bäuerlichen Familien, die sich vor 200 Jahren sehr viel stärker von den bürgerlichen Familien unterschieden als sie das heute tun, offenbar einen besonders weiten Modernisierungsweg zurückgelegt. Die „Traditionalisten“ verhafteten bäuerlichen Familien haben wohl mehr an Veränderung erfahren und bewältigt als jede andere Gruppe.

Anscheinend wehren bäuerliche Familien moderne Anforderungen eben nicht mit traditionellen Vorstellungen ab, sondern verbinden traditionelle und moderne Elemente in einer den bäuerlichen Lebensbedingungen angepaßten Weise. Für die teilweise Aufrechterhaltung traditioneller Vorstellungen gibt es gute Gründe. Die Arbeits- und Lebensbedingungen in der Landwirtschaft unterscheiden sich immer noch deutlich von der Situation der breiten Bevölkerung. Im bäuerlichen Familienbetrieb sind Arbeit, Freizeit und Familie eng miteinander verbunden geblieben. Die zeitliche und körperliche Belastung durch die Arbeit ist hoch und die Bindung an natürliche Produktionsprozesse prägt weiterhin den Tages- wie den Jahresablauf. Solche Besonderheiten der bäuerlichen Lebenslage erfordern auch eigene Regeln und Verhaltensweisen. Gerade wenn vielfältige neue Ansprüche bewältigt werden müssen, kann die Orientierung an Traditionen (nicht das Sich-Versteifen darauf) die Veränderung einzelner Verhaltensweisen erleichtern. Traditionelle Vorstellungen müssen dabei nicht bloß passiv übernommen und ohne Überlegung auf die heutige Situation übertragen werden, sondern sie können aktiv benutzt und den veränderten Anforderungen angepaßt werden.

Die Verbindung traditioneller und moderner Vorstellungen läßt sich am Beispiel der Mechanisierung der Landwirtschaft veranschaulichen. Nach anfänglichem Zögern ist seit den sechziger Jahren die Mechanisierung rasch und umfassend vorangeschritten, so daß heute sogar von Übermechanisierung gesprochen wird. Die Ökonomen kritisieren daran, daß der Kauf von Maschinen häufig nicht modernen betriebswirtschaftlichen Überlegungen gefolgt ist.

Immer noch spielen bei der Anschaffung traditionelle Überlegungen mit: die wirtschaftliche Lage des Betriebs (ob man sich eine Maschine leisten kann, nicht ob sie sich rentiert), die Arbeitserleichterung für Bauer und Bäuerin, die Unabhängigkeit in der Arbeitsausführung oder das Prestige. Die bäuerlichen Betriebe sind also ihren eigenen Weg der Mechanisierung gegangen, der nicht trotz, sondern wegen ihrer traditionellen Orientierung am sozialen Umfeld und an der persönlichen Arbeitssituation zu einem hohen Mechanisierungsgrad und einer enormen Leistungsfähigkeit geführt hat. Dabei haben viele Bauern sogar ausgesprochenes Interesse für moderne Technik und hohe Geschicklichkeit bei Wartungs- und Reparaturarbeiten entwickelt. Sie sind im Verlauf der Mechanisierung zu beachtlichen Mechanikern, aber oft nicht zu guten Kaufleuten geworden. So hat dieser eigene Weg auch seine Nachteile: Mancher Betrieb hat sich mit zu hohen Ausgaben für Maschinen belastet und kommt bei schlechter Einkommenslage dadurch in wirtschaftliche Schwierigkeiten. Hier wäre die verstärkte Nutzung von Maschinengemeinschaften oder Maschinenringen oft eine wichtige Ergänzung. Insgesamt aber hat das bäuerliche Wirtschaftsverhalten eine moderne Betriebsausstattung geschaffen, ohne in eine Industrialisierung der Landwirtschaft zu führen, wie sie unter ausschließlicher Anwendung betriebswirtschaftlicher Kriterien unausweichlich gewesen wäre. Ich fasse die Überlegungen dieses ersten Teils zusammen: In einer sich rasch wandelnden Gesellschaft kommen die bäuerlichen Familien an vielfältigen Veränderungen nicht vorbei. Sie haben auch in der Vergangenheit bereits die soziale Entwicklung mitvollzogen und gezeigt, daß sie nicht weniger wandlungsfähig sind als andere gesellschaftliche Gruppen. Sie haben dabei aber meist nicht einfach Anforderungen von außen übernommen und sich bedingungslos angepaßt, sondern sie sind in der aktiven Verbindung traditioneller und moderner Vorstellungen ihren eigenen Weg der Modernisierung gegangen. An diesem Weg kann man, wie im Fall der Mechanisierung, einzelne Merkmale und Entwicklungen kritisieren. Grundsätzlich ist aber gerade eine solche Integration von Wandlungsprozessen in vorhandene Denk- und Verhaltensstrukturen als auf lange Sicht sinnvoll und stabil zu erachten.

Gesellschaftliche Veränderungen im Umfeld der bäuerlichen Familien

Von den vielfältigen Veränderungen der modernen Gesellschaft gehe ich nun auf sechs Prozesse näher ein, die entweder von großer allgemeiner Bedeutung sind (Dienstleistungsgesellschaft, Freizeitorientierung und Individualisierung) oder in besonderer Weise das Verhältnis von Landwirtschaft und Gesellschaft direkt betreffen (Umweltbewußtsein, Ernährungsverhalten und Konzentration der Industrie).

(1) Wandel der Arbeitsbedingungen in der Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft

Die Übergabe von der Agrar- zur Industriegesellschaft und von der Industrie-

zur Dienstleistungsgesellschaft hatten für die Mehrheit der Beschäftigten typische Veränderungen der Arbeitsbedingungen zur Folge. Die Entfaltung der Industriegesellschaft war verbunden mit der vertraglichen Regelung der betrieblichen Arbeitsbedingungen (Arbeitszeit, tarifliche Entlohnung, Gesundheitsschutz) und der sozialpolitischen Absicherung der Arbeitnehmer (Renten-, Kranken-, Unfall- und Arbeitslosenversicherung). Zusammen mit der Entwicklung der Infrastruktur in den Städten (Verkehr, Wohnungsbau) und dem Ausbau der öffentlichen Dienstleistungen (Schulen, Krankenhäuser, Freizeit- und Kultureinrichtungen) wurde der Mehrheit der Bevölkerung dadurch zunehmend ein gutes und gesichertes Auskommen ermöglicht. Mit der Entwicklung zur Dienstleistungsgesellschaft haben sich die Wohlstandsbedingungen noch einmal deutlich verbessert. Schwere körperliche Handarbeit hat gegenüber der geistigen Tätigkeit an Schreibtischen und in Büros stark abgenommen. Zugleich hat sich die Qualifikationsstruktur der Bevölkerung deutlich gewandelt: Immer mehr Menschen machen immer längere Ausbildungen und nehmen im Berufsverlauf immer öfter an Weiterbildungsmaßnahmen teil. Für viele Beschäftigte hat diese Entwicklung mehr Verdienst bei kürzerer und körperlich leichterer Arbeit bedeutet. Es gibt heute eine breite, durchaus wohlhabende Mittelschicht, die mehr Zeit und Geld hat für Aktivitäten außerhalb der beruflichen Arbeit, für Hobbys, Kultur oder Sport. Die Kehrseite dieser Entwicklung sollte aber auch nicht übersehen werden: Die Arbeitslosigkeit ist hoch, Armut ist immer noch verbreitet und vielfach sind neue, eher psychische Belastungserscheinungen zu beobachten.

(2) Freizeitorientierung und Postmaterialismus als neue Werthaltungen

Mit den Arbeitsbedingungen haben sich auch die Einstellungen zur Arbeit gewandelt. Man hört heute oft die Behauptung, viele Menschen wollten gar nicht mehr arbeiten. Soziologische Untersuchungen zum Wertwandel zeigen, daß sich die Haltungen der Menschen zur Arbeit verändert haben, auch wenn man kaum generell von einem Verfall der Arbeitsmoral sprechen kann.⁽⁷⁾ So wurde in Befragungen festgestellt, daß die Unzufriedenheit mit der Arbeit zugenommen hat, daß Arbeit eher als notwendiges Übel empfunden wird und daß vielen Erwerbstätigen eine interessante Arbeit wichtiger geworden ist als ein hohes Einkommen. Traditionelle bürgerliche Tugenden, wie Gehorsamkeit, Sparsamkeit oder Bescheidenheit, verlieren an Bedeutung, während der Wunsch nach Selbstverwirklichung und individueller Autonomie stärker wird. Diese Entwicklung wird im Anschluß an die Untersuchungen des amerikanischen Sozialforschers Inglehart als Wandel von materiellen zu postmateriellen Werthaltungen charakterisiert.⁽⁸⁾ Inglehart ließ Personen aus verschiedenen westlichen Industrieländern nach den wichtigsten Zielen der Gesellschaft fragen. Er ermittelte eine Gruppe, die er Materialisten nannte, die vor allem Sicherheit durch Wirtschaftswachstum und politische Stabilität gewährleistet

haben wollte. Im Gegensatz dazu erstrebte eine andere Gruppe, die Postmaterialisten, in erster Linie individuelle Freiheit durch Selbstverwirklichung und Mitbestimmung. Da Postmaterialisten eher jünger und besser gebildet waren, stellte er die These auf: Viele junge Leute, die im Wohlstand aufgewachsen sind, setzen diesen nun als selbstverständlich voraus und suchen andere Ziele, die mit Geld allein nicht zu erreichen sind, wie Selbstentfaltung, Mitbestimmung oder interessante Tätigkeiten in Arbeit und Freizeit.

Bei näherem Betrachten erweist sich der Wertwandel weniger dramatisch und tiefgreifend als es die These vermuten läßt. Die Mehrheit der Bevölkerung nimmt eine mittlere Position ein, die Elemente beider Haltungen verbindet. Die alten Ziele werden meist nicht einfach durch neue verdrängt, sondern beide bestehen nebeneinander weiter. Die grundlegenden Werte der Gesellschaft wie Leistung, Freiheit, Gleichheit oder Vernunft werden von keiner Seite in Frage gestellt. Unter den veränderten Lebensbedingungen werden sie allerdings in neuer Form im Denken und Verhalten umgesetzt. Die Münchner Sozialwissenschaftler Bolte und Voß haben festgestellt: „Nicht nur nach wie vor, sondern sogar zunehmend ist ein aktives und produktives, ‚engagiertes‘ und ‚erfülltes‘ Leben ein hoch akzeptierter Wert; was sich relativiert ist die Erwerbsarbeit als ausschließliches Medium dessen.“⁽⁹⁾ Erfolg und Selbstentfaltung werden demnach nicht mehr nur in der Berufsarbeit gesucht, sondern auch in anderen Bereichen wie Sport, Kultur oder Bildung. Die Gestaltung des eigenen Lebens wird immer mehr zu einer ständigen, den ganzen Lebenslauf durchziehenden Aufgabe, die immer weniger vorgegebenen sozialen Mustern folgt.

(3) Auflösung sozialer Schichten und Individualisierung sozialer Lebenslagen

Dabei wird es immer schwieriger, verschiedene soziale Gruppen in der Gesellschaft klar voneinander zu unterscheiden. Für die Agrar- und die Industriegesellschaft lassen sich soziale Einteilungen nach Stand, Klasse oder Schicht durch jeweils typische Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Lebensverhältnisse vornehmen. Heute findet man dagegen vielfältige Lebensformen, die sich eindeutigen Zuordnungen entziehen. Beruf oder Bildung sagen oft nur mehr wenig über die wirtschaftliche Lage oder über das Freizeit- und Konsumverhalten aus. Eine soziale Bindung, z. B. die Berufsposition, bestimmt nicht mehr in dem Maße wie früher die ganze Lebensform, sondern es gewinnen andere Aspekte an Einfluß, etwa die Vermögenslage, die Bildung, das Konsumverhalten, der Freizeitstil oder die Wohnverhältnisse. Die Lebensführung ist weniger sozial festgelegt und eher individuell planbar geworden.

So haben sich, um ein Beispiel zu nennen, die Entscheidungsmöglichkeiten in der Partnerschaft der Geschlechter vervielfacht: Wann zieht man zusammen? Wird überhaupt geheiratet und wenn ja, wann? Bleibt die Frau berufstätig, halbtags oder ganztags? Will man Kinder, wie viele und wann passen sie am

besten? Soll die Frau dann noch arbeiten? usw. Der soziale Druck ist nicht unbedingt geringer geworden, denn er verteilt sich nun auf verschiedene Bereiche. Man muß den Ansprüchen an Bildung, Berufsarbeit, Partnerschaft, Familie oder Freizeit in unterschiedlicher Weise gerecht werden. Dafür sind heute vielfältige, individuell ausgeprägte Lösungen notwendig, so daß man von einer Individualisierung der Lebensformen sprechen kann. Der einzelne erhält dadurch mehr Entscheidungs- und Gestaltungsfreiheit, er ist aber auch Unsicherheit und Entscheidungsdruck ausgesetzt.

Zwischenbetrachtung

Was bedeuten diese Entwicklungen für die bäuerlichen Familien? Die Gesellschaft ist insgesamt näher zusammengerückt und keine Gruppe kann sich dem allgemeinen Wandel entziehen. Auch die bäuerlichen Familien werden zunehmend damit konfrontiert: bei Freunden und Nachbarn im Dorf, durch die Kinder in der Schule, über die Kollegen am außerlandwirtschaftlichen Arbeitsplatz oder beim Einkaufen in der Stadt. Dabei wird deutlich, daß sich die Arbeits- und Lebensbedingungen innerhalb und außerhalb der Landwirtschaft eher weiter auseinanderentwickelt haben. An der sozialen Sicherung konnten die bäuerlichen Familien erst in den letzten 40 Jahren stärker teilhaben, von Verbesserungen der Arbeitsbedingungen wie in vielen Dienstleistungsberufen können sie auch heute nur träumen. Die Arbeit ist nicht weniger und oft kaum leichter geworden, das Einkommen ist in vielen Betrieben gering. Zwar hätten auch die meisten Bäuerinnen und Bauern gern mehr Freizeit, doch wenn die Arbeit auf dem Betrieb ansteht, bleibt wenig Spielraum.

Es besteht die Gefahr, daß die bäuerliche Bevölkerung teilweise von der allgemeinen Wohlstandsentwicklung abgekoppelt wird, in den Arbeitsbedingungen benachteiligt bleibt und sich in ihren sozialen Beziehungen isoliert. Die übrige Bevölkerung weiß über das bäuerliche Leben zu wenig Bescheid und zeigt vielleicht auch deshalb manchmal Unverständnis gegenüber den Erfordernissen der landwirtschaftlichen Arbeit. Eine solche soziale Ausgrenzung der bäuerlichen Landwirtschaft muß natürlich verhindert werden. Trotzdem sollte man nicht grundsätzlich jede Unterschiedlichkeit der Lebensbedingungen und der Lebensvorstellungen ablehnen. In einer Gesellschaft, die auf individuelle Lebensgestaltung und kulturelle Vielfalt wieder mehr Wert legt, kann auch die bäuerliche Lebensform neue Achtung finden. Dabei müssen Unterschiede einer Verständigung nicht im Wege stehen. Die Distanz weckt oft das Interesse an anderen Lebensformen und kann auch zu neuer Unvoreingenommenheit beitragen. Ich finde bei meinen Freunden und Kollegen in der Stadt trotz geringer Kenntnisse der Landwirtschaft immer wieder Neugier und neue Achtung für die bäuerliche Lebensform. Umgekehrt wissen wir aus den Dorfstudien der fünfziger Jahre, daß damals die Nähe zwischen der wachsenden Gruppe der Arbeiter und der abnehmenden Gruppe der Bauern Konkurrenz und Mißgunst nicht verhindert haben. Der soziale Wandel bietet die Möglichkeit, die Verständigung auf eine neue Basis zu stellen.

Man sollte auch nicht vergessen, daß die bäuerliche Bevölkerung selbst uneinheitlich und vielfältig gegliedert ist, etwa nach Erwerbsformen, Betriebsgrößen, regionaler und lokaler Lage. Die sozialen Unterschiede, z. B. die Einkommensdifferenzen, innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung sind in den letzten Jahrzehnten keineswegs geringer geworden. Trotzdem haben Bäuerinnen und Bauern ein starkes Gefühl der Gemeinsamkeit behalten und im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen eine besondere Arbeits- und Lebenskultur aufrechterhalten. In Zukunft werden Individualisierungsprozesse auch auf den Höfen stärker wirksam werden. Dazu trägt sowohl der Zwang zur Erwerbskombination durch außerlandwirtschaftlichen Erwerb bei als auch der Wunsch der meisten jungen Bäuerinnen und Bauern nach stärkerer Trennung der Generationen und nach eigener Lebensgestaltung. Kulturelle Gemeinsamkeiten und bäuerliche Identität werden unter diesen Bedingungen schwieriger zu behaupten sein. Der Kontakt zur nichtbäuerlichen Bevölkerung wird für die soziale Integration der bäuerlichen Familien immer wichtiger.

(4) Steigendes Umweltbewußtsein mit neuen Ansprüchen an die Landwirtschaft

Direkt betroffen ist die Landwirtschaft vom steigenden Umweltbewußtsein in der Bevölkerung. Der Umweltschutz ist neben der Beseitigung der Arbeitslosigkeit und der Friedenssicherung zum wichtigsten politischen Ziel der Bundesdeutschen geworden. Entsprechenden Stellenwert nimmt er in Wissenschaft und Politik aber auch in den Medien ein. Dabei wird viel Kritik an den Produktionsmethoden der Landwirtschaft geübt: Es werde zuviel gedüngt, zuviel (Pflanzenschutzmittel) „gespritzt“ und die Tierhaltung in „Tierfabriken“ sei nicht artgerecht. Die Landwirtschaft erscheint in der Öffentlichkeit oft als Umweltverschmutzer.

Die Bauern in meiner Befragung haben auf diese Kritik sehr abwehrend reagiert.⁽¹⁰⁾ Sie waren sich insgesamt in der Einschätzung der Umweltproblematik unsicher und räumten mehr oder weniger große Fehler der Landwirtschaft im Umgang mit der Natur ein, doch sahen sie diese eher als vermeidbare Folgen fehlerhafter Anwendung. Die öffentliche Kritik aber komme, so hörte ich häufig, „von denen, die keine Ahnung haben“. Genannt wurden etwa die Grünen, die Naturschützer oder die Medien, die ohne Sachverstand das Thema aufbauschen und übertrieben darstellen würden. Diese Abwehrhaltung berücksichtigt nicht die Entwicklung, die die ökologische Diskussion in den letzten Jahren genommen hat. In ihren Anfängen in den siebziger Jahren wurde allerdings oft pauschale Kritik an „den“ Bauern geübt, ohne ökonomische und politische Zwänge zu bedenken. Heute aber machen die meisten Umweltschützer deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen Formen der Landbewirtschaftung. Der kontrollierte ökologische Landbau wird nicht mehr als einzige Alternative gesehen, sondern auch eine extensivierte bäuerliche

Landwirtschaft wird als umweltgerechte Lösung erachtet. Die Kritik richtet sich in erster Linie gegen eine weitere Industrialisierung der Landwirtschaft. Dabei wird der Zusammenhang zwischen ökologischen Problemen und dem ökonomischen Druck auf die Betriebe immer deutlicher gesehen. So treten heute gerade Naturschutzverbände, wie der Bund Naturschutz, als Befürworter einer bäuerlichen Landwirtschaft hervor.

Für die Bauern und Bäuerinnen bleibt die Situation zwiespältig. Einerseits werden sie in den Medien weiterhin mit Kritik konfrontiert, die oft mehr emotional als kenntnisreich vorgetragen wird. Andererseits können sie aber gerade über die Umweltdiskussion neue Verbündete in der Auseinandersetzung mit ökonomischen und politischen Zwängen und gegen die Gefahr der Existenzbedrohung gewinnen. Denn trotz der Kritik bringt die ökologische Diskussion auch neues Interesse für die Landwirtschaft und manche Sympathien für die bäuerlichen Familien mit sich. Über die Berechtigung der ökologischen Kritik im einzelnen mögen die Experten streiten. Die Sorge der Verbraucher und Verbraucherinnen um eine gesunde Nahrung aber sollte von den bäuerlichen Produzenten auch dann ernst genommen werden, wenn sie sie selbst für unbegründet halten. Denn die Bedürfnisse der Kunden müssen auch für die Bauern und Bäuerinnen als gute Anbieter ein Maßstab ihres Wirtschaftens sein.

(5) Wandel im Ernährungsverhalten

Erschwert wird eine marktgerechte Produktion jedoch durch die unterschiedlichen Entwicklungen im Ernährungsverhalten. Auf der einen Seite wird, vor allem im Gefolge der ökologischen Diskussion, die Forderung nach hoher Qualität von Nahrungsmitteln erhoben, etwa nach Naturbelassenheit, geringer chemischer Belastung und viel Geschmack. Dafür mag die Sorge um die Gesundheit maßgeblich sein, aber auch die Wertschätzung für die Nahrung scheint gestiegen zu sein und zum Teil können sich viele Menschen hohe Qualität wieder leisten. Auf der anderen Seite finden billig produzierte und industriell verarbeitete Nahrungsmittel, etwa in Großmarktketten oder in Fast-Food-Läden, erhöhten Absatz. Sie sollen billig sein, makellos aussehen und einfach und schnell zu verarbeiten sein. Diese Ansprüche sind zum Teil in Preisbewußtsein und geringem Einkommen, zum Teil aber auch in Gleichgültigkeit sowie Hetze und Zeitmangel begründet. Industrielle und politische Strategien treiben diese Entwicklung, z. B. durch das Lebensmittelrecht, voran. Die großen Lebensmittelkonzerne verlangen entsprechend landwirtschaftliche Produkte, die leicht zu transportieren, zu lagern, zu verarbeiten und zu verpacken sind.

Bäuerinnen und Bauern werden also mit widersprüchlichen Erwartungen konfrontiert. In der Öffentlichkeit müssen sie sich am Standard höchster Qualität messen lassen, die Produktion entsprechender Nahrungsmittel ist bisher aber nur für eine Minderheit eine ökonomische Alternative. In der

Mehrheit müssen sie dagegen weiterhin möglichst billige und industriegerechte Produkte abliefern. Bei der Vernichtung von Überschüssen sinken sie gar bis zur Wertlosigkeit herab. Es ist nicht verwunderlich, wenn viele Bäuerinnen und Bauern durch diese Widersprüche verunsichert werden und sich fragen, inwieweit ihre Arbeit überhaupt noch sinnvoll ist. Sie selbst können diese Widersprüche nicht lösen. Die Gesellschaft insgesamt muß sich von neuem mit der Bedeutung der täglichen Nahrung befassen. Allen gesellschaftlichen Gruppen stellt sich die Frage, ob das Ziel der Industriegesellschaft, möglichst viel und billige Lebensmittel zu produzieren, noch in gleicher Weise für die Dienstleistungsgesellschaft angemessen ist. Wenn neue Ansprüche formuliert werden, dann muß allerdings auch über entsprechende Angebote an die Landwirtschaft nachgedacht werden. Die bäuerliche Bevölkerung und insbesondere die Bauernverbände können auf die widersprüchlichen gesellschaftlichen Erwartungen hinweisen und die notwendige Diskussion darüber vorantreiben. Sie sollten sich dabei ihrer eigenen Situation als Verbraucherinnen und Verbraucher ebenso bewußt bleiben, wie ihrer besonderen Verantwortung als Produzenten menschlicher Nahrung.

(6) Verengung des bäuerlichen Handlungsspielraums durch Industrie und Politik

Die bäuerlichen Produzenten können auf veränderte Verbraucheransprüche selbst oft kaum mehr reagieren, weil die landwirtschaftliche Produktion immer stärker durch Industrie und Politik bestimmt wird. Politische Maßnahmen haben durch Förderungsprogramme einerseits und durch eine restriktive Preispolitik andererseits die Landwirtschaft in den letzten Jahrzehnten immer weiter in die Produktionssteigerung durch Intensivierung und Spezialisierung getrieben. Zugleich hat die vor- und nachgelagerte Industrie ihren Einfluß ausgedehnt. Kleine Industriebetriebe wurden von Großbetrieben geschluckt, die nun große Teile des Marktes beherrschen. Genossenschaften haben sich in ihrem Geschäftsverhalten privaten Großbetrieben angeglichen, und sich der Mitbestimmung durch die Mitglieder entzogen. Die Weiterentwicklung der Produktionsverfahren wird immer mehr von Wissenschaftlern der Universitäten und der Forschungsabteilungen der Industrie bestimmt und nimmt auf bäuerliche Erfahrung kaum mehr Rücksicht.

Die wirklich guten Geschäfte mit der Nahrungsmittelproduktion werden von der Industrie gemacht. Sie läßt über die Lagerhaltung und die Verarbeitung den größten Teil der EG-Subventionen in die eigenen Kassen fließen. Ertragsreiche Verarbeitungs- und Vermarktungstätigkeiten sind den landwirtschaftlichen Produzenten entzogen und von industriellen Betrieben übernommen worden. Und wo sich landwirtschaftliche Produktion selbst industrialisieren läßt, wie in der Geflügelhaltung oder zunehmend in der Schweinemast, steigen Großunternehmer mit industriellem Kapital ein. Die Landwirtschaft wird immer mehr zur bloßen Rohstoffproduktion mit wenig Einfluß auf Produk-

tionsverfahren und Produktionsgestaltung und geringem unternehmerischem Spielraum. Trotzdem steigt durch Spezialisierung und hohe Investitionen das Risiko für die landwirtschaftlichen Betriebe.

Dieser Entwicklung können sich die bäuerlichen Betriebe nur schwer entziehen. Marktnischen versprechen für einzelne größere Selbständigkeit, bieten insgesamt aber nur begrenzte Absatzmöglichkeiten. Bisher vernachlässigt worden sind die Möglichkeiten der Kooperation zwischen den Betrieben, ob nun in Form der Maschinenringe, als Erzeugerringe, als Erzeuger-Verbraucher-Genossenschaften oder in Betriebsgemeinschaften. Wenn die Gesellschaft in Zukunft höhere Ansprüche an die Kooperationsbereitschaft der bäuerlichen Familien stellt, so kann das für eine bäuerliche Landwirtschaft durchaus vorteilhaft sein. Ein wesentlicher Pfeiler bäuerlicher Selbständigkeit kann die Vergütung von Dienstleistungen der Landwirtschaft, insbesondere im Naturschutz und in der Landschaftsgestaltung, werden. Einige Bauern äußerten sich in meiner Befragung skeptisch zu entsprechenden direkten Einkommenszahlungen, da sie nicht vom Staat ausgehalten und in jedem Arbeitsschritt gemäßregelt werden wollen. Tatsächlich läßt sich die bäuerliche Selbständigkeit mit solchen Maßnahmen wohl nur fördern, wenn sie vereinfacht und dem bäuerlichen Wirtschaftsstil besser angepaßt werden. Dann aber sollten Bauern und Bäuerinnen anerkennen, daß es keine Schande ist, Dienstleistungen zu erbringen und entsprechendes Entgelt zu nehmen – schließlich arbeitet inzwischen die Mehrheit unserer Bevölkerung auf dieser Grundlage.

Chancen für die bäuerlichen Familien

Ich wollte mit meinen Ausführungen verdeutlichen, daß in jeder einzelnen der aufgezeigten Entwicklungen sowohl Probleme als auch Chancen für die bäuerlichen Familien stecken. Obwohl sich die Veränderungen langsam vollziehen, zeigt sich das Bild einer neuen Gesellschaft, einer Dienstleistungsgesellschaft, in der auch die Landwirtschaft eine neue Stellung finden muß. Aber weder der Wandel insgesamt noch einzelne Tendenzen sind nur Gefahren oder nur Chancen, stets enthalten sie beide Möglichkeiten. Ob eine Entwicklung zum Problem oder zur Chance wird, hängt auch davon ab, wie man damit umgeht. Wird sich für die landwirtschaftliche Bevölkerung die Tradition des „eigenen Weges“ fortsetzen lassen?

Auf lange Sicht erscheint es mir durchaus möglich, daß die bäuerliche Bevölkerung gestärkt aus diesen Veränderungen hervorgeht. Zunächst wird der Wandel weiter Kraft und Selbstüberwindung kosten. Dabei zeichnen sich bereits jetzt die hohen Belastungen und die Gefahr der Resignation in den bäuerlichen Familien angesichts der unablässig neuen Anforderungen der Gesellschaft ab. Viele Bäuerinnen und Bauern scheinen der ständigen Anpassungserfordernisse müde zu sein. Angesichts immer neuer Ansprüche kann leicht das Gefühl der Überforderung entstehen. In vielen Fällen kommen

Existenzbedrohung und Unsicherheit über die Hofnachfolge hinzu, die oft als individuelles Versagen gedeutet werden. Sie führen deshalb weniger zu Protest als zu Lähmung und scheinen zunehmend in Resignation zu münden. Vorhandene Chancen werden dann zum Teil nicht mehr gesehen oder nicht genutzt. Bisher hat die bäuerliche Bevölkerung auf den gesellschaftlichen Anpassungsdruck vor allem mit zwei (hier sehr pauschal dargestellten) Strategien reagiert. Bis in die fünfziger Jahre versuchte der Bauernstand seine noch beträchtliche Macht zu sichern und als Gruppe gemeinsam im Modernisierungsprozeß zu bestehen. Seit den sechziger Jahren trat diese berufsständische Strategie zurück hinter das Bestreben der einzelnen Betriebe, durch größtmögliche Modernisierung sich individuell im Konkurrenzkampf durchzusetzen, wobei man akzeptierte, daß der Berufsstand insgesamt schrumpfte. Durch eigene Leistung, durch Investitionen und viel Arbeit hofften die meisten, schließlich zu den guten Betrieben zu gehören, die es schaffen würden. Heute sind die Grenzen auch dieser individuellen Strategie abzusehen: Die unternehmerischen Möglichkeiten sind begrenzt, die Schulden steigen, viel mehr läßt sich kaum mehr arbeiten und die Politik droht weiterhin mit Preissenkungen. Zudem wird immer deutlicher, daß der Konkurrenzkampf kein Ende nimmt: Wer heute einen anderen Betrieb verdrängt, kann morgen durch den größeren Nachbarn selbst seiner Existenz beraubt werden.

In dieser Situation sehe ich eine neue strategische Chance darin, sich nicht weiter – ob nun gemeinsam oder einzeln – gegen die Gesellschaft durchsetzen zu wollen, sondern mit ihr und mit den Berufskollegen gemeinsame Entwicklungsmöglichkeiten zu suchen. Die Bedingungen für eine solche gemeinsame und kooperative Strategie scheinen mir noch nie so günstig gewesen zu sein wie jetzt. Eine repräsentative Befragung der bundesdeutschen Bevölkerung hat 1987 ein überraschend positives Bild von der Landwirtschaft ergeben:⁽¹¹⁾

1. Die schlechte wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft wird von der Bevölkerung zunehmend realistisch eingeschätzt. 53 % bezeichnen sie als „nicht so gut“, „schlecht“ oder „sehr schlecht“. 51 % meinen, die Preise, die die Bauern bekommen, seien zu niedrig.
2. Das Bild vom bundesdeutschen Landwirt ist überwiegend positiv. 60 % sagen, Deutschland habe im Vergleich mit anderen Ländern die besseren Landwirte. 80 % stimmen tendenziell⁽¹²⁾ der Aussage zu: „Landwirte bzw. Bauern verdienen eigentlich Vertrauen.“
3. Trotz deutlicher Umweltkritik werden die Bauern für umweltbewußt gehalten. So wünschen zwar 92 % tendenziell, daß in der Landwirtschaft weniger gedüngt und „gespritzt“ wird, aber gleichzeitig stimmen 76 % tendenziell der Aussage zu: „Die Landwirtschaft pflegt und erhält unsere Landschaft und Umwelt.“
4. Die Medien sind zwar zur wichtigsten Informationsquelle über die Landwirtschaft geworden (nur 37 % gewinnen ihre Vorstellungen dazu aus eigener

Beobachtung), ihre Berichterstattung aber wird eher kritisch gesehen: 30 % sehen die Landwirte zu negativ dargestellt.

5. Die Bundesbürger sind bereit, etwas für eine umweltgerechte bäuerliche Landwirtschaft zu tun. 85 % wollen lieber viele eher bäuerliche Betriebe als wenige eher industrielle Betriebe. 80 % halten die Förderung einer umweltgerechten Landwirtschaft für gerechtfertigt und 49 % wären bereit, „mehr Geld für Nahrungsmittel auszugeben, wenn dadurch in Deutschland mehr Bauernhöfe erhalten werden könnten“.

Sicherlich bleibt es fraglich, ob die Befragten wirklich so handeln würden. Eine Preiserhöhung für Nahrungsmittel würde in jedem Fall auf Widerstand in der Gesellschaft stoßen. Doch die günstige Stimmung in der Bevölkerung für eine bäuerliche Landwirtschaft ist unübersehbar. Die Politik in Bonn und in Brüssel wird in Zukunft diese öffentliche Meinung kaum ignorieren können. Die bäuerliche Bevölkerung aber sollte sich von einer Gesellschaft, die ihr in dieser Weise positiv gegenübersteht, nicht abschotten und distanzieren. Unter solchen Vorzeichen bietet eine Öffnung zur Gesellschaft die Chance, sich selbst zu behaupten.

Diese Öffnung und die Nutzung der gesellschaftlichen Stimmung erfordert aber auch ein gesundes Selbstbewußtsein. Dazu sollten sich Bäuerinnen und Bauern bewußt machen: Sie haben den gesellschaftlichen Wandel bisher bewältigt, nicht durch bloße Ablehnung oder Anpassung, sondern durch einen „eigenen Weg“, der traditionelle und moderne Elemente verbunden hat. Ein solcher Weg ist in einer Gesellschaft, die gleichzeitig gemeinsamen Wandel und kulturelle Vielfalt anstrebt, auch für die Zukunft angemessen. Um ihn fortsetzen zu können, müssen neue gesellschaftliche Perspektiven aktiv und gezielt genutzt werden. Auf gesellschaftliche Wünsche nach Naturnähe, gesunder Nahrung oder sinnvoller Arbeit brauchen die bäuerlichen Familien nicht defensiv zu reagieren. Sie können sich ihnen offensiv stellen und der Gesellschaft die eigenen Leistungen anbieten. Statt der Konkurrenz der einzelnen erfordert dieser Weg jedoch in erster Linie die Zusammenarbeit mit anderen Bäuerinnen und Bauern ebenso wie mit weiteren gesellschaftlichen Gruppen. Es ist eine grundlegende soziologische Einsicht, daß an vielen persönlichen Problemen – ob im Betrieb oder in der Familie – nicht der einzelne schuld ist, sondern daß sie durch gesellschaftliche Bindungen geprägt sind. Die Krise der Landwirtschaft liegt nicht im Versagen der bäuerlichen Familien begründet, sondern es ist eine Krise der Gesellschaft im Umgang mit ihren natürlichen und kulturellen Ressourcen. Die einzelnen Menschen müssen damit zurecht kommen, aber als einzelne sind sie dabei oft überfordert. Gesellschaftliche Probleme müssen auch gemeinsam angegangen werden. Deshalb sollten sich Bauern und Bäuerinnen keinesfalls zurückziehen. Es gibt keinen Grund, sich zu verstecken.

Anmerkungen:

- (1) Die Überlegungen in diesem Aufsatz beruhen auf wissenschaftlichen Analysen, z. B. von Befragungen, sie bauen aber auch auf persönliche Erfahrungen und Anschauungen auf. Ich erhebe deshalb weniger den Anspruch einer objektiven als einer unabhängigen Darstellung, mit der ich den Bäuerinnen und Bauern eine Sichtweise der Landwirtschaft von außen vorstellen möchte.
- (2) Zur historischen Entwicklung und aktuellen Situation der Landwirtschaft vgl. H. Priebe: Die subventionierte Unvernunft. Berlin, 1985.
- (3) Zur Methode und den Ergebnissen der Befragung siehe H. Pongratz: Bauern – am Rande der Gesellschaft? In: Soziale Welt, Jg. 38, 1987, S. 522–544. Dort sind auch weitere Literaturhinweise zum Stand der agrarsoziologischen Forschung.
- (4) Die folgende Argumentation habe ich ausführlicher entwickelt in H. Pongratz: Bäuerliche Traditionalität im gesellschaftlichen Wandel. In: Öko-Institut (Hrsg.): Für eine umweltgerechte und sozialverträgliche Landwirtschaft. Freiburg, 1988, S. 66–81.
- (5) B. van Deenen: Die bäuerliche Ehe und Familie. In: D. Jauch und F. Kormka (Hrsg.): Agrarsoziologische Orientierungen. Stuttgart, 1986, S. 114–135, hier S. 117.,
- (6) Siehe H. Rosenbaum: Formen der Familie. Frankfurt/Main, 1982.
- (7) Vgl. vor allem P. Pawlowsky: Arbeitseinstellungen im Wandel. München, 1986.
- (8) Siehe R. Inglehart: Wertwandel in den westlichen Gesellschaften. In: H. Klages und P. Kmiecik (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel. Frankfurt/Main und New York, 1979, S. 279–316.
- (9) K. M. Bolte und G. G. Voß: Veränderungen im Verhältnis von Arbeit und Leben. In: L. Reyher und J. Kühl (Hrsg.): Resonanzen. Nürnberg, 1989, S. 72–93.
- (10) Siehe H. Pongratz: Der Bauer als Buhmann. Warum sich Landwirte mit der Ökologiediskussion schwertun. In: Öko-Mitteilungen, Heft 4, 1989, S. 34–36.
- (11) Befragung des EMNID-Instituts zum „Image der deutschen Landwirtschaft 1987“ im Auftrag der Informationsgemeinschaft für Meinungspflege und Aufklärung e. V.
- (12) Die Befragten konnten ihre Einschätzung auf einer Skala mit sechs Punkten von „Trifft sehr zu“ bis „Trifft weniger zu“ abgeben. Ich habe hier und im folgenden als „tendenzielle“ Zustimmung die Werte der drei oberen Skalenpunkte zusammengefaßt, die leichte bis starke Zustimmung anzeigen.